

Datum: 15.11.2001
 Medium: Landshuter Zeitung (LZ)
 Autor: Neumaier, Rita

© 2001 LZ – Vervielfältigung oder kommerzielle Nutzung ohne vorherige Rücksprache ist verboten.

Bilanz einer Ausstellung

Über 40 000 Besucher haben die Afrika-Sammlung von Fritz Koenig bisher gesehen

Stefanje Weinmayr ist froh, dass sie mit ihrer anfänglichen Skepsis nicht richtig lag. „Wer will in Niederbayern schon etwas aus Afrika sehen?“ hatte sie sie zu Beginn der Ausstellung „Mein Afrika“ aus der Sammlung Fritz Koenig gezweifelt. Wegen des großen Andrangs wurde die Ausstellung im Skulpturenmuseum jetzt bis zum Frühjahr verlängert.

Rund 40 000 erwachsene, zahlende Besucher der Afrika-Ausstellung wurden von der Eröffnung im April 2000 bis Oktober dieses Jahres im Skulpturenmuseum gezählt. Immer noch liegen viele weitere Anmeldungen von Besuchergruppen und Fachleuten aus dem In- und Ausland vor. Das Gros der Besucher komme aus dem europäischen Raum, vor allem aus Belgien und Frankreich seien viele Gruppen gekommen, sagt Stefanje Weinmayr, die als Kunsthistorikerin das Skulpturenmuseum betreut. Darüber hinaus hätten viele Münchner die Sammlung gesehen, „mehr als aus dem Landshuter Raum.“

Die Afrika-Sammlung Fritz Koenigs, die zum ersten Mal zu sehen ist, bietet sich darüber hinaus als Projekt für Museumspädagogik an. Täglich prozessieren Schulklassen an den fremdartigen Masken, Stoffen und Skulpturen vorbei, die nicht speziell gesichert sind. „Es gab schon problematische Situationen, aber der Großteil der Kinder nimmt auf die Exponate Rücksicht“, sagt Stefanje Weinmayr. So habe man es nicht für nötig erachtet, beispielsweise die wertvollen Makuba-Textilien aus dem 18. Jahrhundert unter Glas zu zeigen. „Professor Koenig denkt als Bildhauer haptisch“, erklärt die Museumsmitarbeiterin, „für ihn wäre es widersinnig, die Objekte zu Tode zu schützen.“

Kinder sind vor allem fasziniert von den Aufsatzmasken der Ekoi aus Nigeria, bei denen es sich um menschliche Schädel mit Antilopenhautüberzug handelt. Die Postkarte mit dem Motiv war schon nach einem Monat vergriffen. Besucherinnen bevorzugen die Textilien, wie die meterlangen Makuba-Wickelröcke mit ihren an Paul Klee erinnernden Mustern, während die Männer von den monumentalen Gesteinsfiguren aus Kamerun beeindruckt sind.

„Die Ausstellung hat die Vorstellung von Afrika erweitert“, versichert Stefanje Weinmayr. Sie sieht darin eine Brücke zwischen der Lebenswelt der Besucher und den Kulturförmern Schwarzafrikas.

Von New York nach Landshut

Zu den Vorträgen im Rahmen der Afrika-Ausstellung kamen als Referenten einige der bedeutendsten europäischen Ethnologen und Kunsthistoriker. „Professor Schmalenbach hält nur einen bis zwei Vorträge im Jahr. Bevor er zu uns kam, sprach er im Metropolitan Museum in New York“, nennt Stefanje Weinmayr als Beispiel. Die Afrika-Ausstellung habe das junge Museum einer breiten Bevölkerung bekannt gemacht, so dass man nicht unbedingt dem neuen Trend folgen müsse, Museen für Veranstaltungen wie beispielsweise Rave-Nights zu öffnen. „Ein Museum ist kein Rummelplatz“, stellt sie entschieden fest.

Wer die Ausstellung bis zum 7. April 2002 nicht gesehen hat, wird kaum mehr Gelegenheit dazu haben. Die Exponate, die zum Teil aus solch vergänglichen Materialien wie Lehm und Pflanzenfasern bestehen, werden sorgfältig eingelagert. Das Skulpturenmuseum wird im April seine Türen für drei Wochen schließen, damit die nächste Ausstellung vorbereitet werden kann: Eine Werkschau mit Zeichnungen sowie Papierschnitten und -reliefs von Fritz Koenig steht an, mit Arbeiten, wie sie vorher noch nie öffentlich gezeigt wurden. Der Künstler ist auch als Zeichner seit den 70-er Jahren bekannt und wurde für sein zeichnerisches Werk bereits zweimal von der Albrecht-Dürer-Gesellschaft ausgezeichnet. Es werden auch einige Skulpturen hinzukommen. In eigenen Räumen wird die Entstehung und der Untergang der Großen Kugelkaryatide im World Trade Center in New York dokumentiert.



Noch immer besuchen jeden Tag Schulklassen die Ausstellung „Mein Afrika“ im Skulpturenmuseum. Stefanje Weinmayr und Renate Dornecker erklären den Kindern die Brettmasken der Elfenbenküste. (Foto: kl)